

Ein Triebtäter zwischen Dom und Regierung

Mozart geht immer. Bei den Konzerten im Fronhof trat heuer unter anderem der Wüstling Don Giovanni auf.
Eine Aufführung, die ein fabelhaftes Debüt mit sich brachte.

Von Rüdiger Heinze

Es ist ja nicht so, dass es an Wüstlingen mangelte. Nicht auf den Bühnen, nicht im wahren Leben. Das Wüste und die moralische Ignoranz beschäftigen in den USA gerade zunehmend auch die Nibelungentreuen unter den Republikanern, Stichwort Epstein; das Wüste und die moralische Ignoranz stellen den Grundkonflikt in der „Oper aller Opern“ dar, Mozarts „Don Giovanni“. Allenthalben treibt der Frauenfresser sein Unwesen, letztes Jahr im Augsburger Textilmuseum, heuer, frisch in Schale geworfen, bei den Münchner Opernfestspielen.

Aber Mozart geht halt auch immer und überall – erst recht in der Mozartstadt Augsburg, erst recht, wenn aus der Mozartstadt Prag ein Orchester anreist, das den „Don Giovanni“ (und auch Dvorák) quasi mit der Muttermilch aufgesogen haben muss. Nahezu jede Nummer des Werks ein Evergreen. Und: Jetzt ist Augsburg, konkret das Festival „Konzerte im Fronhof“, der Lichtinstitution Bayerische Staatsoper quasi noch eine Nasenlänge voraus, weil hier erklingt, was in München gar nicht zu hören ist: Don Ottavios exquisite und exquisit schwierige Arie „Dalla sua pace“. Aber dies nur am Rande.

Also ein Wüstling im Fronhof zwischen Dom und Regierung von

Schwaben. Man mag es nicht recht glauben bei diesem runden, weichen, einschmeichelnden, sonoren Bariton von Modestas Sedlevecius. Was Männliches. Was zum Anlehnen für Frauen. Aber genau dies ist ja das Gefährliche und die akustische Maskerade von Don Giovanni. Oben hui, unten pfui. So kommt ein draufgängerisches, böses Spiel in Gang, bei dem das Publikum darauf giert, wo, wann und wie dem Triebtäter das Genick gebrochen wird.

Die Spannung geht erst mal von der SUK-Symphony Prag aus, die unter der gerne geduckt-befeuerten Leitung von Wilhelm F. Walz erste abgründige und lauernde Momente schon in der Ouvertüre setzt, um dann im – auch kompositorischen – Handgemenge der Oper zusätzlich zu etwas zu finden, was Leonard Bernstein einst den „Mozart-Swing“, den „Mozart-Jazz“ nannte. Und die Spannung geht dann auch vom leicht atemlosen Erzähler Jacques Malan aus, der in seinen verbindenden, die Rezipienten gleichsam ersetzenden Worten noch einen besonderen Kniff einbaut: Er rapportiert das Kriminelle der Story aus der Perspektive des gemeuchelten und Sühne fordernden Komturs, gesungen wiederum von Young Kwon.

Der Star der Aufführung aber ist nicht der Komtur, nicht Don Giovanni, nicht der schöngeistig-verträumt singende David Fischer als



Unter Leitung von Wilhelm F. Walz (rechts) gelang (von links) David Fischer (Ottavio), Modestas Sedlevecius (Giovanni), Theresa Kronthaler (Elvia) und Rosha Fitzhowle (Anna) eine spannungsreiche Aufführung. Foto: Mercan Fröhlich

Don Ottavio, es ist der als Leporello debütierende Johannes Martin Kränzle. Zum zweiten Mal nach lebensbedrohlichen Krankheiten kehrt er auf die Bühne zurück und zeigt, dass er mit allen sängerdarstellerischen Wassern gewaschen ist. Sein Bariton ist wohl noch in der Rekonvaleszenz-Phase, aber was er aus seiner Partie dennoch macht, hat Referenzcharakter hinsichtlich Persönlichkeit, Ausstrahlung, Präsenz, prononcierter (Parlando-)Präzision. Im Gegenzug

wiederum, wo nötig, zeigt er Widerwillen, wenn er was zwischen den Zähnen herauspresst, oder angedeutete Diskretion, wenn er Kompromittierendes dem Publikum zunuschelt. Weltklasse – einst in der Titelrolle selbst, nun auch noch als Don Giovanni's Diener.

Von solcher Souveränität können andere – aufsaugend – nur profitieren. Rosha Fitzhowle als Donna Anna besitzt einen effektiv geführten Sopran, allerdings nicht durchweg ohne Schärfe, wenn sie aus-

singt. Eva Zalenga als Zerlina glänzt an der Seite Masettos (David Severin) mit frischer, leuchtender, ja erotischer Stimme, doch „die junge Naive“, die sie mimt mit Liebreiz und Schmollmündchen, wirkt ein wenig eindimensional noch. Allerdings dürfte sie derart Giovanni's Beuteschema 100-prozentig entsprechen. Theresa Kronthaler als Donna Elvira hingegen gibt sich bereits gezeichnet vom Leben und ihrer fixen Idee, einen wie Don Giovanni tatsächlich noch

einfangen zu können. Sie, die wie der Ochs im „Rosenkavalier“ nicht begreifen will, wann zwischen Männlein und Weiblein eine Sache ein End' hat, mischt ihrer Rolle eine gebotene Portion Altjüngferliches bei. Und beim Altjüngferlichen wird es wohl auch bleiben, da DG schlussendlich ohne Einsicht, ohne Beichte, ohne Sakrament in die Hölle fährt – was das Publikum im Fronhof zu starker Akklamation treibt. Recht geschieht ihm.

Mozart dann unter anderem auch am zweiten Abend bei der Orchester-Gala. Nun wetterbedingt in evangelisch Heilig Kreuz, wo die Missa solemnis sowieso besser hinpasst (sowie Dvoráks triumphal-hymnischer Psalm 149). Der Mozart-Schwung des „Don Giovanni“ und das filigrane Spiel der SUK Symphony setzte sich fort, zumindest im Kyrie, Gloria und Credo dieser konzisen Messe, in der die Vokalsolisten (Lena Haselmann, Felix Heiske, Johannes Martin Kränzle) eher knappe Parts haben – nicht aber Eva Zalenga, deren Sopran nun im Agnus Dei zusammen mit Oboe und Orgel-Diskant entrickt, engelhaft erblühte. Durch die stark besetzten Domsingknaben, durch Pauken, Trompeten und auch Posaunen kam es unter der temperamentvollen Leitung von Wilhelm F. Walz zu einer so jubelenden wie glaubensvehementen Aufführung. Mozart geht immer. Jubel im Publikum.